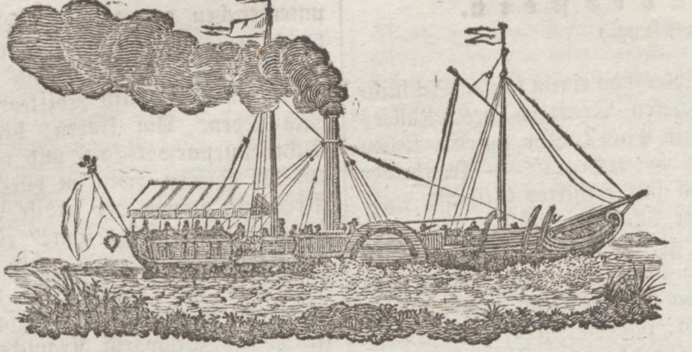
№ 10.

Dienstag,
am 22. Januar
1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Suchen.

Glosse.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein,
Kommt die Liebe rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein! —

Ich.

In dem muntern Tanzgewühle
Sucht' ich Dich, geliebte Kleine!
Und der Schönen sah ich viele,
Dich nur nicht, die treu ich meine. —
Wähnte mich so nah dem Ziele,
Glaubte, wo die Frohen weilen,
Wirst Du mir entgegen eilen,
Deine Hand in meine legen,
Tanzes=, Liebes=Lust zu theilen,
Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Sie.

Liebe dünkt mir nur Chimäre,
Wenn sie nicht auch treu es meinet,
Da nur dann erst, als die hehre,
Ew'ge Göttin sie erscheinet
Und zum höchsten Glück uns einet.
Nicht in rauschendem Vergnügen
Schlürfet sie, mit gier'gen Zügen,
Lust, die leicht verflieget, ein;
Einsam mag sie sich begnügen,
Treue wohnt für sich allein! —

Ich.

Doch wenn's heiß im Herzen glühet,
Und so mächtig uns ein Sehnen
Hin zu der Geliebten ziehet;
Wir den Göttern gleich uns wähnen,
Wenn das Aug' im Auge glühet;
Suchen wir im bunten Leben,
Der das Herz sich treu ergeben,
Seelig still auf allen Wegen,
Und dem eifrig heißen Streben,
Kommt die Liebe rasch entgegen. —

Sie.

Langsam prüft die wahre Liebe,
Was sie fühlt, verbirgt sie lange,
Nicht mit wildem, raschem Triebe
Folgt sie leicht dem innern Drange,
Da sie gern verborgen bliebe;
Nie wird sie sich laut verkünden,
Doch Dein Blick kann sie ergründen;
Denn die Treue läßt allein
Sich durch zartes Forschen finden,
Aufgesucht will Treue sein!

Julius Sincerus.

Der Räuberstein.

(Fortsetzung.)

Hier wurde der Erzähler von einem lauten Schluchzen Margarethens und tiefen Seufzern des Müllers unterbrochen. „Was fehlt Euch? Ihr guten, lieben Leute! weßhalb seid Ihr so bewegt?“ — fragte der Fremde, mit von Thränen fast erstickter Stimme. „O Gott!“ erwiederte der alte Mann, „wüßtet Ihr, wie Eure Rede uns ans Herz greift; auch wir hatten einen Sohn; auch wir fehlten gegen ihn, indem wir's gut meinten, wie Eure Eltern gegen Euch gefehlt; und er wird uns einst anklagen, wie Ihr jetzt Eure Eltern anklagt.“ „That ich das? ach! meine Rede sollte den theuern Eltern kein Vorwurf sein; vielmehr wünschte ich nur, indem ich Euch in die Geschichte meiner Kindheit zurück führte, Euch dadurch mein späteres Leben, meine Vergehungen, in einem milderen, entschuldbareren Lichte erscheinen zu lassen. — Aber Ihr spracht von Eurem Sohne, was ist aus ihm geworden?“ — „Wissen wir es denn? ach! er floh mit funfzehn Jahren, wie Ihr, das väterliche Haus und kehrte nie dahin zurück.“ —

„Und wenn er nun wiederkehrte, — wiederkehrte — ein Anderer, als er Euch verließ; — wenn aus dem blühenden Jünglinge eine wandelnde Leiche geworden, welche, reich an schmerzlichen Erfahrungen, arm an Glücksgütern, mit schuldbelastetem Gewissen, gefoltert von allen Qualen der Reue, abgestorben für alle Lebensfreuden, nur noch von dem Wunsche beseelt würde, ihr Grab in heimischer Erde zu finden; — o! prüft Euch, ob Euch ein solches Wiederfinden freuen könnte, oder ob Euch besser wäre, die alten Wunden Eurer Herzen nicht wieder aufzureißen?“ —

„Gott; wie könnt Ihr nur so fragen? bleibt er doch immer, in jeder Gestalt, in jedem Verhältnisse, unser einziges, liebes Kind!“ rief Margarethe.

„Und wenn er unglücklich ist, tragen wir nicht den größten Theil der Schuld?“ fügte der Müller, schwer seufzend, hinzu. „Nun, so habt ihn denn! arme, unglückliche Eltern, ich bin Heinrich, Euer verlorner Sohn! Vater, Mutter, vergebt! vergebt!“ rief der Fremde und warf sich, laut weinend, in die Arme der, vor Freude und Schmerz, zitternden Alten.

Nachdem die ersten, schmerzlich süßen Augenblicke des Wiedersehens vorüber waren, erzählte Heinrich den ferneren Verlauf seiner Schicksale, wie folgt:

Bei meiner Flucht aus dem elterlichen Hause wandte ich mich in die Gebirge des Gollens, dem gewöhnlichen Ziele meiner Streifereien, und hielt mich hier zwei Tage im dichtesten Gehölz versteckt; immer fürchtend, Ihr, meine Eltern, möchtet Späher nach mir aussenden, und diese mich entdecken.

In der Dämmerstunde des zweiten Tages wagte ich endlich einen freieren Ausflug auf die Bergeshöhen. Es war ein schöner Abend; um mich tiefe Ruhe, nur unterbrochen von dem Säuseln des Laubes; mich umwehte es, wie Gruß vom stillen Vaterhause; in mir regte sich Etwas, warnend und zur Rückkehr ermahnend, und wie Rath erbittend, wandte mein Auge sich nach Oben. Am klaren, blauen Himmel schwammen leichte Purpurwölkchen, und mit goldenem Glanze blinkten die Sterne zwischen durch; der freundliche Abendstern, mir immer der liebste von allen, stand über unserer Mühle: „folge ihm!“ rief eine sanfte Stimme in mir. Da raunte mir mein Dämon zu: „Arbeiten sollst Du und gehorchen!“ und ich schauderte; und über mir hörte ich ein seltsames Kreischen und Rauschen: ein Schwarm Kraniche durchschnitt, zu wärmeren Himmelsstrichen ziehend, mit schwerem Flügelschlage die Luft. „O; Ihr glückseligen Geschöpfe!“ rief ich leidenschaftlich und rang ihnen die gefalteten Hände nach. — Indem störte mich das Bellen eines Hundes. „Karro!“ rief eine rauhe Stimme; das Thier schwieg und schmiegte sich an einen Mann, der eben aus dem Gebüsch hervortrat.

Es lag etwas Wildes in der Erscheinung des Fremden, in seinem blitzenden Auge, dem starken Bart und den Waffen, welche in seinem Gürtel steckten. Doch die Stimme war nicht unfreundlich, mit welcher er mich fragte: „Knabe; was suchst Du hier so allein, in später Stunde?“ „Die Freiheit! die goldene Freiheit, welche bisher mein Eigenthum war und deren man mich jetzt berauben will! frei möchte ich sein, wie die Vögel in den Lüften!“ rief ich, höchst aufgeregt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tochter Ibrahim Pascha's.

Ein aus Aegypten zurückgekehrter Reisender erzählt viel von der Tochter Ibrahim Pascha's. Diese Dame hält immer sehr auf Liebhaber, die, bald nach längerer, bald nach kürzerer Zeit, einander ablösen. Einer von ihnen, ein junger Grieche, den sie geliebt, hatte es nun einmal so bei ihr verdorben, daß sie ihn nicht blos einfach abdankte, sondern auch vergiftete. Dr. B., der damals in Kairo war, wurde zu Hilfe gerufen, nahm sich des Unglücklichen mit Erfolg an und besuchte ihn oft. Dies erfuhr aber die Giftmischerin, und ließ sogleich das Verlangen an den Arzt ergehen, zu ihr zu kommen, indem sie ihm etwas Nothwendiges zu sagen habe. Er merkt jedoch, wo dies hinaus will, und geht nicht. Hierauf läßt sie ihm sagen, sie sei selbst krank, und er müsse sie besuchen. Er kann nicht anstehen und begibt sich zu ihr, die er natürlich ganz gesund antrifft. Nichts desto weniger weiß sie ihn den halben Tag bei sich aufzuhalten und seinem Patienten zu entziehen. Er durchschaut die Hinterlist und geht des andern Tages sehr früh zu ihm, weil er von ihr die nämliche Maaßregel besorgt. Er täuschte sich auch nicht, und der Auftritt von gestern

wiederholt sich. So geht es mehre Tage fort, in denen es ihm jedoch gelingt, den kranken Griechen der Genesung näher zu bringen. Endlich erfährt die Fürstin, daß an einem bestimmten Tage eine wichtige Operation mit ihm vorgenommen werden solle. Um diese zu verhindern, bescheidet sie den Arzt noch früher als gewöhnlich zu sich. Indessen hat er sein Werk glücklicherweise schon vollbracht, und thut ihr dies zur Antwort kund, als sie die Frechheit hat, ihn zu fragen: was er haben wolle, wenn er die Operation nicht mache und den Griechen sterben lasse. Dr. B., aus dessen eignem Munde diese Mittheilung ist, hat den geretteten Griechen hernach aus Kairo weggeschafft.

Briefliche Mittheilung.

Berlin, im Januar 1839.

Trösten und Pflegen, zwei der schönsten Bestimmungen weiblicher Milde, sind die Verbindungsmittel des hiesigen Frauen-Vereins für Kranke, oder wie er unrichtig von Manchen genannt wird Frauen-Kranken-Vereins, da er doch nicht eine Verbindung kranker Frauen, sondern eine an Geist und Herz gesunder Frauen zum Besten der Kranken bildet. In dem letzten Berichte dieses edeln Bundes findet man auch folgenden Fall: „Eine Wittwe wurde, geschwollen am ganzen Leibe, und voll Ungeziefer in unser Krankenhaus gebracht. Ihre einzige Nahrung vorher war Branntwein und Brot. Da sie ohne Gott in der Welt war, so war sie auch ohne Trost, und der Branntwein sollte ihr Gott und den Trost ersetzen, sie suchte sich mit diesem Gifte zu betäuben. Nachdem sie gereinigt war und Speise und Bett erhalten hatte, schlief sie drei Tage lang, Tag und Nacht, ohne weiter aufzuwachen, denn in der dritten Nacht war sie todt, getödtet durch das Seele und Leib verderbende Gift des Branntweins. — Aus der Theaterwelt habe ich denn bei der jetzigen Entdeutschung der Bühne durch Verdeutschungen gewiß interessanten Umstand zu melden, daß in der letzten Zeit eine neue deutsche Oper, ein neues Original-Lustspiel und eine neue Original-Posse gegeben wurden. Czaar und Zimmermann, komische Oper von Lorzing, einem Schauspieler in Leipzig, wurde am 4. Januar zum ersten Male im Opernhause gegeben. Die Musik sprach durch ihre Eigenthümlichkeit, durch liebliche Melodien und lebendige Frische so an, daß jedes Musikstück applaudirt wurde. Ein neues 5actiges Lustspiel, ohne Vorspiel, „die Lebensmüden," von Raupach, hat die Versöhnung mit dem Leben durch die Macht der Liebe zum Thema, und balancirt mit seinen lobens- und tadelnswerthen Seiten. Zu jenen gehören mehre trefflich durchgeführte Charaktere, die Gewandtheit des Dialogs und einige effectreiche Situationen, zu diesen der Mangel der Einheit im Entwurfe, die Ausdehnung des Stücks und eine Menge Frivolitäten. — Die Königsstadt brachte eine neue Meisl'sche Posse: 1738, 1838, 1839, in welcher Beckmann, als Rumpler, zeigte, daß er sich nie von dem Spleen überrumpeln lasse und daß seine gute Laune für zwei Jahrhunderte ausreiche. — Bekanntlich gab ein Herr Glöckner hier eine Zeitschrift: der Erzähler, mit Kunstbeilagen heraus, die Hauptbeilage aber war der Kunstgriff, daß hier und durch Reisende aller Orten auf feine Weise Abonnenten zu zehnjähriger Abnahme des Blattes und zur Bezahlung des doppelten Preises, wenn sie den Betrag nicht pünktlich einsendeten, verpflichtet wurden. Die Colporteure suchten die Leute heim, wenn sie am beschäftigtsten waren, lockten sie durch die Billigkeit und die schönen Beilagen des Blattes, drängten sie durch ihre Zudringlichkeit, so daß sie unterschrieben, ohne sich die Bedingungen reiflich durchzusehen. Eine große Menge lithographirter Klagen war zugleich in Bereitschaft, so daß jeder, der sich weigerte, zu zahlen, sofort verklagt wurde. Die Gerichte konnten nur nach dem Buchstaben des Gesetzes entscheiden, doch ist endlich dem Unfuge gesteuert worden. Wir lesen im Berliner Intelligenzblatte, unter dem 24. Dec. 1838, die Anzeige: die dem vormaligen Rector Glöckner ertheilten Concessionen zur Herausgabe der Zeitschriften: der Erzähler und Berliner Abendblatt, sind demselben, in Folge höherer Bestimmung, wieder entzogen worden. Dies wird hierdurch mit dem Bemerken zur öffentlichen Erkenntniß gebracht, daß diese Zeitschriften nach dem Schlusse dieses Jahres nicht mehr ausgegeben werden dürfen. Königl. Polizei-Präsidium. Gerlach. G. R.

Ich kann meinen ersten Bericht im neuen Jahre mit allerlei, allerdings nicht eben erfreulichen Stadtgeschichten beginnen, die eben jetzt das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen. — Auf dem hiesigen Hausvogteiplatze bemerkte man, daß in einem Theile des Hauses No. 3 stets die Rouleaux herabgelassen waren, und sich in dieser Wohnung nie ein Zeichen des Lebens kundgab. Dieser Zustand währte Jahr und Tag. Unterdessen verbreitete sich in diesem Hause ein unerträglicher Geruch, der immer mehr überhand nahm, und die Miether veranlaßte, sich an den Hauswirth zu wenden, um der Ursache nachzuforschen. Der Wirth entschloß sich nun, bei dem geheimnißvollen Miether anzuklopfen. Dieser nennt sich B . . ., war früher Beamter, jetzt Particulier und gilt für reich; er hatte zu seinem eignen Vermögen von einer Schwester 75,000 Thlr. geerbt. Nie ging er aus, und ließ auch Niemanden zu sich kommen. Seine Aufwärterin reichte ihm die nothwendigsten Lebensmittel durch ein Schiebfenster, das sich in der Vorderthür befand, und hier erschien auch ein Mann, Namens K., der die Geschäfte für ihn besorgte, denn dieser freiwillig Gefangene machte nicht unbedeutende Geldgeschäfte. Der Hauswirth suchte vergebens um Einlaß nach, eben so der Kommissarius des Reviers. Es wird nun die nöthige Anzeige bei der Polizei-Behörde gemacht, und eine Kommission mit der Oeffnung der Wohnung beauftragt. Man findet eine Art von menschlichem Wesen, das einem Skelett gleicht; sein Bart ist lang und verworren, seit 1½ Jahren hat er keine Wäsche gewechselt und sich nicht gewaschen, Ungeziefer bedeckt ihn, und dabei liegen in giltigen Papieren und Münzen circa 100,000 Thlr. um ihn her; die ganze Wohnung ist mit Exkrementen angefüllt. Der B. ward sogleich geschickten Aerzten zur Behandlung übergeben. — In der Sylvesternacht hat sich hier ein beklagenswerthes Unglück zugetragen. Drei Studenten befinden sich nach 12 Uhr auf der Straße und einer von ihnen ruft in der Weinlaune einem vorübergehenden Offizier das Prosit Neujahr zu. Der Offizier schweigt, der Student nimmt das übel, ein Wortwechsel entspinnt sich, und das Ende vom Liede ist, daß der Offizier seinen Degen zieht und dem Studenten einen Hieb über den Kopf giebt. Der Student ist, wie ich so eben vernehme, bereits gestorben und der Offizier hat sich selbst als Thäter gemeldet. Weiter kann ich über dies betrübende Faktum nichts mittheilen. — Der hiesige Gärtner M., dessen Grundstück an das sogenannte Köpeniker Feld gränzt, pflegt wohl mit seiner Flinte ab und zu in den Garten zu gehen, und einen Hasen oder dergleichen zu schießen. So stellt er dieser Tage, indem er abgerufen wird, die Flinte an einen Baum und geht fort. Einige Knaben kommen nach ihm dahin, nehmen die Flinte und spielen damit. Einer legt an, giebt Feuer, und schießt seinem Kameraden eine Ladung Schrot in den Arm. — Dieser Tage ging ein Liebespaar nach dem Thiergarten; es war ein Soldat und ein Dienstmädchen. Die Eltern der Letztern hatten nicht zugeben wollen, daß Beide sich heirathen sollten, und sie beschlossen deßhalb, sich zu tödten. Auf dem Platze angelangt, wo sie ihr Leben endigen wollten, öffnen sie sich die Adern. Man hat sie fast verblutet dort gefunden und nach der Charité befördert, wo alle möglichen Versuche zu ihrer Rettung angestellt sind; ob diese gelingen werde, ist noch nicht bestimmt.

H. Smidt.

Reise um die Welt.

*** Ein sehr großartiges und ächt kaiserliches Institut ist in Petersburg, das Smolna-Kloster, in welchem für Rechnung der Krone bis 800 Jungfrauen, wovon die Hälfte adeligen und die Hälfte bürgerlichen Familien angehören, vom 8. Jahre bis zum 18. Jahre ihres Alters, eine zweckmäßige Erziehung genießen. Dieses Jungfrauen-Kloster, nach dem Muster des von der Frau von Maintenon in St. Cyr bei Paris gestifteten, eingerichtet, steht unter Protection der regierenden Kaiserin. Alle 3 Jahre findet eine „Entlassung" statt; nachdem vorher eine solenne Prüfung in Gegenwart beider kaiserlichen Majestäten und des Hofes stattgefunden. Nicht wie bei andern dergleichen Anstalten werden denjenigen Jungfrauen, welche sich in den Prüfungen durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet haben, Belohnungen ertheilt, nein, bloß das Lehrerpersonal beiderlei Geschlechts wird mit oft kostbaren Geschenken aufgemuntert. Die Anstalt soll ein ungeheures Kapital besitzen, so daß nicht allein die Unterhaltungskosten gedeckt, sondern auch große Summen zur Reserve bleiben. Für viele dieser jungen Damen findet sich oft schon im Institut selbst eine Partie, so daß sie aus dem Kloster sogleich in den Stand der Gattin und Hausfrau treten. Der General-Curator der Anstalt war, als der Referent es besuchte, der K. K. Staatsrath Chambeau (ein Berliner). Das Institut ist, einschließlich der jungen Damen, von 1700 Personen, der Bedienung angehörig, bewohnt. Ein griechischer, ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher ertheilen den verschiedenen Religions-Bekennern Unterricht. Noch besteht eine Töchteranstalt dieser Art in Petersburg, das Katharinen-Stift, welches auch an 700 Zöglinge zählt. Es darf wohl nicht erwähnt werden, daß weder die Zöglinge noch die Anverwandten derselben irgend eine Pension, oder einen Beitrag zahlen, da alles mit kaiserlicher Freigebigkeit bestritten wird.

*** In Lemberg lebt ein Mann, der eben nicht der ärmste sein muß. Der Graf Stanislaus Skarbeck hat dieser Stadt seine zahlreichen Besitzungen, aus vier Flecken, mehr als dreißig Dörfern, mehren Häusern in Lemberg und dem neu erbauten Schauspielhause bestehend, zum Geschenke gemacht. Er begründet aus seinen eigenen Mitteln eine Anstalt zur Unterhaltung von 400 Greisen und zur Erziehung von 600 armen, elternlosen Kindern, endlich will er auch noch einen großen Bazar, nach Art des Pariser Palais royal, bauen, welcher Theater, Ball- und Konzertsäle, Kaufläden, Gast- und Kafe-Häuser u. dergl. enthalten, und deren Ertrag ebenfalls jenen wohlthätigen Anstalten gewidmet sein soll. Der Graf behält sich und seiner Familie nur eine Rente von 5000 Dukaten, eine Wohnung in Lemberg und eine Loge im Theater vor.

*** Ein englischer Offizier hat in München eine Anstalt eingerichtet, wo die Seidenraupen, nach seiner Bestimmung, Schleier spinnen. Er füttert sie mit einem Teig von Maulbeerblättern und zeichnet ihnen die Desseins vor, die sie spinnen sollen. Ein Schleier, unlängst gewoben, von 26½ und 17 Zoll, war nur 1½ Gran (oder 1½ Pfefferkorn) schwer. Die Schleier, die unsre Damen aus den berühmten Mode-Handlungen F. und L. kaufen, werden wohl etwas mehr an Gewicht haben, aber auch dauerhafter sein.

*** Von dem großen Gannetfelsen, wo die Solan-Gänse (gannet) brüten, erzählt Audubon (im 5ten Bande seiner Ornithological-Biography): „Mehre Tage lang hatte ich Züge derselben beobachtet, welche nach Norden zogen, und die Art ihres Fluges auf ihren Zügen genauer in das Auge gefaßt. Endlich, etwa um 10 Uhr, bemerkten wir, in der Entfernung, einen weißen Fleck, von dem unser Lootse uns sagte, daß es das Ziel unserer Wünsche, der Felsen sei. Nach einer Weile konnte ich die Spitze des Felsens, von dem Verdecke aus, sehr deutlich erkennen, und glaubte, daß er noch, mehre Fuß hoch, mit Schnee bedeckt sei. Als wir näher kamen, meinte ich, daß die Atmosphäre ringsumher mit Flocken angefüllt sei: als ich mich indeß zu dem Lootsen wandte, der über meine Einfalt lächelte, versicherte mich dieser, daß es, wie früher, nichts als Solan-Gänse und ihre heimathliche Insel seien. Ich rieb mir die Augen, nahm mein Glas heraus, und sah nun, daß die große Dunkelheit der Luft durch die unzähligen Vögel verursacht werde, deren weiße Brust und schwarze Flügelspitzen als ein blendendes Hellgrau erschienen. Als wir bis auf eine halbe (Engl.) Meile herangekommen waren, konnte man diesen prachtvollen Vorhang, aus lauter flatternden Gänsen bestehend, deutlich sehen, wie er sich bald in die Höhe zog, als ob er zu den Wolken sich erhöbe, bald wieder sank, als ob er sich der befiederten Masse, unterhalb, beigesellen wollte, und dann wieder zu beiden Seiten auseinander stob, und nun auf der Oberfläche des Meeres dahinschwebte."

*** An der Küste von Cornwall liegt längs der Mündung des Tay ein unterseeischer Wald, der zehn englische Meilen lang, dem bei Skaill in Orkney ähnlich und bei der Fluth vier bis fünf Fuß vom Wasser bedeckt ist. Der Wald befindet sich in einem Torfmoor, oben eine Schicht von aufgeschwemmtem Lande. Man sieht noch viele Stämme mit den Wurzeln in der Lage, wie sie ursprünglich wuchsen.

*** Zu Brà, im Piemontesischen, wurde vor einigen Monaten ein Knäblein geboren, das mit einem fortwährenden Niesen behaftet ist. — Höchst sonderbar findet dieses Niesen alle drei Stunden statt, so daß zwanzig Nieser genau auf eine Stunde kommen. Die medizinische Fakultät hat von Turin eine Kommission abgesandt, um diese seltene Erscheinung und ihre Ursache zu untersuchen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



No. 10. **Am 22. Januar 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 19. Januar. Figaro's Hochzeit. Komische Oper in 4 Akten, von Mozart.

Durch das Auftreten des Hrn. Reichel und seiner Gattin, des erstern als Figaro, und der letzteren als Gräfin Almaviva, ward dem sehr zahlreich versammelten Publiko der hohe Genuß, diese ächt komische Oper mit ihren lieblichen Melodieen zu hören. Bedarf es noch eines Wortes, um dieses ausgezeichnete Künstlerpaar zu loben, dessen Ruf schon fest gegründet ist? nur eins, man besorgte: des Hrn. Reichel herkulische Gestalt werde bei dem beweglichen Figaro störend sein, doch ist dieses nicht der Fall; er weiß diese Beweglichkeit dergestalt zu mäßigen und mit seiner Gestalt zu vereinigen, daß er immer ein recht freundliches Bild eines Figaro liefert. Hr. Reichel that uns den Gefallen, die Arie: Dort wo Schwerdt und Lanzen ꝛc. zuerst mit einem sehr verbesserten deutschen Texte, und auf den allgemeinen Wunsch, die Wiederholung mit den italienischen Worten zu singen, und uns so zu zeigen, wie matt das Deutsche gegen den Originaltext klingt, und wie die italienische Sprache überhaupt so ganz für den Gesang geeignet ist. Unsere Schauspieler unterstützten das Reichelsche Künstlerpaar möglichst, vor allen Dem. Heinemann, welche in der Rolle der Susanne sich zum ersten Mal als muntere Soubrette mit Glück zeigte, sie sang dabei vortrefflich, weßhalb sie auch, nachdem dem Reichelschen Ehepaare, wie wohl verdient, diese Ehre zuerst angethan war, auch noch besonders allein und einstimmig gerufen ward, wogegen sie in einigen recht passenden Worten das gern vernommene Versprechen, sich immer mehr bestreben zu wollen, die Zufriedenheit des Publikums zu erwerben, abgab. Hr. Werlitz sang den Grafen sehr brav, aber es war in seinem Spiele auch nicht eine Spur von Liebenswürdigkeit und Einschmeicheln, sondern nur allein von einer mürrischen Grämlichkeit zu entdecken. Hr. Werner (Bartolo) konnte bei seiner schönen Stimme doch nicht gegen einen Reichel aufkommen, besonders fehlte ihm die Komik des Spiels, die uns die nicht alternde Mad. Weise (Marzelline) nicht vermissen ließ. Hr. Mayer, als Basilio, hatte eine Maske gewählt, die drastisch zum Lachen reizte, auch war er ungewöhnlich gut bei Stimme. Das Auftreten der Dem. Laddey, (deren so rasch und lieblich aufgeblühtem Talente als Schauspielerin wir gern alle Gerechtigkeit widerfahren lassen,) als Cherubin, können wir nur dadurch entschuldigen, (?) daß vielleicht Dem. Graff die Uebernahme dieser untergeordneten Partie (welche eine Tibaldi sang!) versagt hat; was wiederum nicht zu billigen sein würde. Eine von beiden Damen trifft der Vorwurf der Eitelkeit! — welche? mögen sie unter sich ausmachen, da es uns nicht vergönnt ist, in die Geheimnisse der Rollenvertheilung einzudringen. Sollte es Hrn. Laddey nicht gelingen, das Reichelsche Ehepaar zu vermögen, zwei der gegebenen Opern im Abonnement gegen ein billiges Honorar zu wiederholen? — das reichlich besetzte Parterre und die Sperrsitze würden nicht allein dieses decken, sondern auch noch einen Ueberschuß liefern, welcher, noch mehr aber die Zufriedenstellung der Abonnenten, der Lohn dieses Opfers sein würde.

Kr.

Den 20. Januar. Die Günstlinge. Original-Schauspiel in 5 Aufz. von Ch. Birch-Pfeiffer.

Bevor ich zur Beurtheilung der Vorstellung selbst übergehe, muß ich einige einleitende Worte vorausschicken. Das Sprichwort: der Unschuldige muß viel leiden! stellt sich nirgends betrübender heraus, als bei manchen unserer Schauspieler. Da müssen sie sich es denn sagen lassen, sie hätten ihre Rollen nicht durchdacht, nicht einmal gelernt; während ihnen die Rollen oft erst ein, zwei Tage vorher zugeschickt werden, bevor sie dieselben spielen müssen. Kann man so rasch lernen, durchdenken? Die Schauspieler sollen ferner Kunstfeuer haben, und können sich, bei ihrer wirklich tyrannisch kleinen Gage, oft nicht Feuer im Ofen machen. Dabei müssen sie sich noch alle Augenblicke Abzüge gefallen lassen. Das Uebel kommt von oben! — sagt Schiller. — Haben wir hier schon manche Vorstellung gehabt, von der man sich keine Vorstellung machen kann, so war die heutige wenigstens erträglich. Mad. Laddey (Katharina) ließ, um das leidenschaftliche Weib grell hervorzuheben, ganz die Kaiserin fallen. Wo war die Würde, der Stempel der Geburt für den Thron, den wir voriges Jahr in derselben Rolle an Mad. Crelinger bewunderten? Hr. Laddey (Potemkin) spielte, als ich ihn in derselben Rolle vor mehreren Jahren hier sah, mit mehr Anstrengung, als heute.

Charakteristische Auffassung vermißt man an Hrn. Ladd ey immer und an seinem Potemkin ganz besonders. Potemkin ist sicher kein Hr. Laddey gewesen, wie es Hr. Laddey als Potemkin ist. Die feine Schlauheit Potemkins ward nicht einmal angedeutet. Dem. Werner (Agraffine) spielte mit Feuer, sprach wohlklingend, aber bisweilen mit unrichtiger Betonung. Ueber die Uebrigen ein heiliges Stillschweigen! — Am meisten Lob verdient die Nachsicht eines Theiles des Publikums, der leider immer kleiner wird, und dessen Neigung, wo Etwas nur nicht ganz mißlungen ist, schon aufmunternden Beifall zu spenden. W.

Kajütenfracht.

— Der Umstand, welcher uns den Genuß entzieht, Cherubini's klassischen Wasserträger zu hören, ist der, daß in dem hier vorhandenen Buche der Oper der Text ein anderer ist, als Hr. Reichel bisher sang, und dieser ihn nicht umlernen will, was auch von ihm nicht zu verlangen ist. Sonderbar ist es übrigens, was bei dieser Oper für eine Verschiedenheit der Texte stattfinden kann, da bekanntlich die Bearbeitung des Dr. Schmieder ganz ausgezeichnet ist, und kein andrer Text zum Wasserträger jenem nur das Wasser reichen könnte. Nächstdem ist dies wieder ein glänzender Beweis, wie sorgfältig die Vorstellungen hier vorbereitet werden. Hr. Reichel ist bereits mehre Wochen hier, seit länger als einer Woche ist die Rede davon, daß er im Wasserträger singen solle, und ein Paar Tage vor der Aufführung wird erst an die Prüfung des Textes gedacht.

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, den 18. Januar 1839.

Dies Mal will ich mich in das Gebiet der Medicin versteigen, und dem Baronet Morison, dem Hygeisten, einen Panegyrikus halten für seine erfolgreichen Pillenkuren in Marienwerder, Denen gewiß nicht recht, die ein Zetergeschrei darüber erhoben haben. Ohne medicinisch-kritische Demonstrationen, die mir als Laien gewiß nicht glücken würden, will ich mich auf Thatsachen beschränken, und vorzugsweise einen Fall, die Leidensgeschichte eines wahrheitsliebenden Freundes, in schlichter Weise, umständlich erzählen. Doch lasse ich lieber meinen Freund selbst vortragen: „Ich war im vorigen Jahre, sagt er mir, in meinen Gesundheitsumständen so herunter gekommen, daß ich im eigentlichsten Sinne des Worts zu meinen Berufsgeschäften unbrauchbar und mit der ganzen Welt zerfallen war. Das kleinste Geschäft war mir eine Last; auf die geringste Anstrengung folgte eine unerträgliche Abspannung; die Glieder hingen schwer wie Blei am Rumpfe, die Beine schlotterten; unter den kurzen Rippen, bald der einen, bald der andern Seite, empfand ich eine lästige Spannung, in der Lebergegend Druck und flüchtige Stiche; der Kopf war mir eingenommen, die Denkkraft gewichen, selbst die Lungen schienen angegriffen zu sein; ich hatte Ekel vor Speisen, keinen Schlaf oder einen sehr unruhigen; Vergnügungen, besonders geräuschvolle, waren mir ein Gräuel; die Natur, die ich sonst mit ganzer Seele umfaßte, war mir jetzt mehr als gleichgiltig; meine besten Freunde waren mir zuwider; meine arme Familie mußte stets meine üble Laune empfinden; ein Feind der Menschheit, suchte ich die Einsamkeit in meinen vier Pfählen; kurz ich war ein unglücklicher Mensch! Kein Mittel wollte helfen. — In dieser totalen Verstimmung fiel mir durch Zufall ein gedrucktes Blatt über Morison's Pillen in die Hände. Ich schenkte dieser Schrift meine ganze Aufmerksamkeit; las mit Begierde die Fälle, worin sich diese Pillen wirksam erwiesen, und glaubte an der Wahrheit um so weniger zweifeln zu dürfen, als 2000 Atteste dafür Gewähr leisteten. — Natürlich war von nun an mein ganzes Dichten und Trachten auf diese Panacee gerichtet, und da sie in den preußischen Staaten nicht zu haben war, so besorgte mir solche ein Freund aus dem Auslande. Nun hatte ich diese Fremdlinge vor mir, und beschaute sie von allen Seiten gern; aber als ich sie einnehmen wollte, da regte sich in mir ein gewisses Mißtrauen, das stärker war, als mein Vorsatz. Ich verschob also die Kur noch einige Tage und überlegte. — Würde — raisonnirte ich bei mir, unentschlossen — dies Medicament nicht auch längst in Preußen Eingang gefunden haben, wenn es wirklich so nützlich wäre, wie es ausgeschrieen ist? — Würden nicht längst schon seine Bestandtheile herausgegrübelt sein? — Würde man so öffentlich gegen dasselbe zu Felde ziehen und ihm gehässige Namen beilegen? — — Doch, fiel mir wieder ein, wenn diese Pillen sich nicht so hilfreich erwiesen hätten, wie würde denn das Gegentheil durch 2000 Zeugnisse bestätigt werden können? — Wie würde ihr Ruf sich so schnell über den ganzen civilisirten Erdkreis verbreitet haben und der Erfinder mit Ehren und Würden belohnt worden sein? — Unmöglich! — Zudem kam noch bei mir ein gewisses Mißtrauen gegen die sorgfältige Untersuchung der Bestandtheile und ihrer Mischungsverhältnisse, bei dem heutigen noch so unvollkommenen Stande der analytischen Chemie. — Auch kam mir der Gedanke an menschliche Schwächen — Vorurtheil, Egoismus, Eigensinn, Intoleranz, Eigennutz u. s. w. — in den Sinn, die möglicherweise der Verbreitung dieser Medicin bei uns hinderlich gewesen sein möchten. Kurz ich fand viele stark überredende Gründe für den Gebrauch auf, und entschloß mich, damit den Anfang zu machen. — An einem Sommerabende des vorigen Jahres schritt ich, die Gebrauchskarte in der Hand, an's Werk, nahm von der mildern Sorte No. 1. zwei Pillen ein, die denn um Mitternacht auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Den zweiten Abend nahm ich zwei Pillen von No. 2., den stärker wirkenden; den dritten Abend drei Pillen von No. 1.; den vierten Abend drei Pillen von No. 2., und so stieg ich, jeden Abend eine Pille zulegend, bis auf 6 Pillen von jeder Sorte. Da ich bei dieser Dosis aber eine Neigung zum Erbrechen verspürte (was übrigens ein gutes Zeichen sein soll), so blieb ich einige Tage bei diesem Satze stehen, und schritt dann in eben der Ordnung, eine Pille täglich weniger, rückwärts bis auf zwei Pillen herab, womit mein Vorrath verbraucht und meine Kur für dieses Jahr beendigt war. Die auflösende Wirkung der Pillen No. 1., wie die abführende der No. 2. war allerdings drastisch; allein so wenig unbequem für mich, daß ich während der ganzen Kur meine Geschäfte ungestört verrichten konnte. Die 3 bis 4 Leibesöffnungen nach jeder Dosis erfolgten des Nachts, und am Tage aß und trank ich, was mir schmeckte; nur vermied ich geistige Getränke, die ich ohnehin nicht liebe. Jeder neue Tag war ein Tag neuer Kräftigung, neuer Lebensfreude. Ein frischer Lebensstrom durchfloß meine Adern, die Fibern gewannen an Spannkraft, die Nerventhätigkeit wurde lebendiger, und heiterer mein Geist, und ich konnte mit dem gemüthvollen Tiedge singen: „Mir auch war ein Leben aufgegangen!" — denn ich befand mich bis zum Mai dieses Jahres frisch und gesund. Um diese Zeit schien es mir aber, als ginge es mit meiner Gesundheit wieder rückwärts, darum wiederholte ich die Kur in derselben Art, wie im vorigen Jahre, und erfreue mich seit dieser Zeit bis heute, wo mich ein Katarrh genirt, des besten Wohlseins, ich will hoffen für die Dauer.

Meine Wiederherstellung durch Morison's Pillen ist aber eine Thatsache, von der ich so fest überzeugt bin, wie von meiner eigenen Existenz! — Freilich glaube ich wohl, daß in Fällen, wo Verletzungen edler Theile des Körpers, wie Lunge und Leber, oder tödtliche Erschütterungen des ganzen Organismus statt finden, die Morisoniana eben so wenig etwas helfen werde, als irgend ein anderes Medicament. Wo aber bloß Störungen zu beseitigen sind, wo das Blut eine schädliche Beschaffenheit angenommen hat, die Eingeweide verschleimt sind, und ein schwarzgallichter Zustand die Lebensfreuden verkümmert, also in allen Fällen, wo auflösende Mineralbrunnen empfohlen werden, da wird die Morison-Pille Wunder (?) thun; doch ne quid nimis! — Man wende mir nicht ein, daß es für diese Fälle bekannte Mittel genug gäbe. Freilich Mittel genug, sie helfen aber nichts, dies habe ich leider an mir erfahren müssen. Ich habe alle nur denkbaren Medicamente nach ärztlicher Verordnung in Massen verschlungen, habe mich bei peinlicher Diät abkasteit, und bin dennoch krank geblieben, und so ist's auch Andern gegangen, die mehr als ich in die Suppe zu brocken und kostspielige Bäder und Brunnen jahrelang versucht haben; sie waren und blieben elend. Diejenigen aber, die mit mir sich dem Hygeisten anvertraut, und deren sind jetzt hier nicht wenige, segnen den englischen Aesculap ob seiner Panacee! — Ganze Kisten Morison-scher Pillen werden aus dem Auslande und von Personen verschrieben, die zu den Sicherheits-Commissarien gezählt werden; aber sie sehen täglich die Wunderkraft des Medicaments und jeder Zweifel schwindet. — Ein hiesiger junger Arzt, der übrigens kein Antimorisonianer ist, will Präparate von Sennesblättern, Aloe und Jalappenwurzel in diesen Pillen gefunden haben. Mag sein, aber in welchem wohlthätigen Verhältnisse sind diese an sich in einem hohen Grade angreifenden Producte hier zusammengesetzt, daß sie gerade so und nicht anders wirken? — Kann nicht noch eine beigemischte uns unbekannte Substanz sie dazu disponiren? — Wer will das ausmachen? Wenn Andre meinen: was man nicht kennt, das soll man nicht loben, so heißt dies allerdings sicher gegangen; aber man sei denn auch nicht entschieden dagegen, und verdamme nicht das, was man nicht kennt; nenne es nicht Charlatanerie, und verachte nicht diejenigen, die auch Erfindungen fremder Nationen ehren! — Soll es denn in der Medicin kein Arcanum geben? — Die wenigen Sterbefälle unter den Morisonianern sind sicherlich nicht dem Medicamente zur Last zu legen. Der Lebensfunke war fast verglüht, als sie angewendet wurden; gegen das rechte Maaß wurde nach eignem Geständnisse schwer gesündigt. Wie konnten sie denn helfen? — Wo sie aber am rechten Orte und mit Vernunft gebraucht wurden, da haben sich diese Pillen auch bewährt. Daher dem Verdienste seine Kronen! dem Baronet Morison auch die seinige! Er hat sich durch seine menschenbeglückende Erfindung ein unvergängliches Denkmal gesetzt! Alle Nationen werden ihm lobsingen!" — So weit mein Freund und ich mit ihm. Sapienti sat! —

X.

Culm, den 19. Januar 1839.

Die Witterung ist im verflossenen Monate unbeständig, in der Temperatur oft in 24 Stunden von 6 Grad Kälte bis zu 2 Grad Wärme abwechselnd und deßhalb der menschlichen Gesundheit nicht zuträglich gewesen. Es herrschen daher auch Krankheiten aller Art hier und in der umliegenden Gegend, die aber Gott sei Dank keine auffallende Sterblichkeit zur Folge haben. Am 22. v. M. fand sich auf dem Weichselstrome das erste Treibeis ein, welches die Passage hemmte, und bei einem Froste von 6—8 Grad kam die Weichsel am 27. v. M. zum Stehen, so daß einige Tage die Eisdecke befahren werden konnte. Das Eis brach aber in Folge des eingetretenen Thauwetters am 7. dieses Monats wieder und verschwand gefahrlos. Der trockne Frost ohne Schnee ist den Wintersaaten zwar bis jetzt noch nicht verderblich gewesen, läßt indeß beim anhaltenden Froste für die Weizensaat und besonders bei den Oelfrüchten Gefahr befürchten. — Außer einigen kleinen Diebstählen sind im verflossenen Monate keine Verbrechen vorgefallen, auch Unglücksfälle haben sich hier nicht ereignet. — Der seit einem Jahre hier bestehende Frauenverein hat sehr segensreich gewirkt, es sind viele arme Kranke aus den zusammen gebrachten Beiträgen bedeutend unterstützt und verpflegt worden, auch verdanken mehre Arme die Herstellung ihrer Gesundheit diesem Vereine. Neben dieser wohlthätigen Anstalt hat sich auch ein Verein von Jungfrauen gebildet, der den Zweck hat, arme Kinder aus der Mädchenschule, die wegen Mangel an Kleidung die Schule nicht besuchen konnten, damit zu unterstützen. Am Weihnachtsfeste wurden an 44 solcher armen Mädchen Schuhe, Strümpfe, Schürzen und andere ihnen nöthige Bekleidungs-Gegenstände vertheilt, und so ist dieses Fest auf eine wahrhaft christliche Weise hier gefeiert worden. Die Freude dieser Armen wurde noch durch kleine Geschenke von Aepfeln, Pfefferkuchen ꝛc. vermehrt. Dieser Verein wird fortbestehen und sein Augenmerk auf die fernere Abhilfe des Hindernisses beim Schulbesuch richten. Gott schenke diesen wohlthätigen Anstalten sein Gedeihen! — Am Anfange des vor. Monats fand die Verloosung der von den Damen der hiesigen Stadt dem Verschönerungsverein gelieferten Handarbeiten statt. Die Einnahme daraus war so bedeutend, daß die angefangenen Verschönerungen mit gutem Erfolge fortgesetzt werden können.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In Scheible's Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen:

Der
physikalische Jugendfreund.
Eine Reihe von Kunststücken
aus
verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften.

Herausgegeben
von
W. F. A. Zimmermann.

Ein Band von 25 Bogen, elegant gebunden. Mit 104 Abbildungen auf 14 Tafeln.

Preis 1 Rthlr. 10 Sgr.

Ein als Jugendschriftsteller bekannter Gelehrter, äußert sich über dieses Werkchen folgendermaßen: Der physikalische Jugendfreund ist eine anmuthige Vorhalle der Naturwissenschaften, mannigfaltig an Inhalt, unterhaltend, dabei belehrend, die Darstelstellung licht und leicht, die Kunststücke durchgängig interessant; er wird nicht allein der reifern Jugend, sondern auch Erwachsenen an unbeschäftigten Tagen und Abenden eine Fülle geistbelebender Unterhaltung gewähren, und nicht wenig dazu beitragen, den nie genug zu empfehlenden und für die gegenwärtige Zeit besonders wichtigen Naturwissenschaften einen zahlreichen Kreis weitere Belehrung suchender Köpfe herbeizuführen.

Selbstunterricht im Reiten.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

A. D. Vergnaud: Praktischer Unterricht in der
Reitkunst
für Herren und Damen,

insbesondere zur Selbstbelehrung. Enthaltend: Die Civil- und Militair-Reitschule; die Reitschule für die Damen; das Fahren; Besorgung und Unterhaltung des gewöhnlichen Pferdes; Besorgung des Pferdes auf der Reise; die thierarzeneikundlichen Kenntnisse, welche vor dem Eintritt regelmäßiger Hülfe der Kunst nothwendig werden; den Ankauf, die Bezeichnung und Dressur der Pferde. Mit Abbildungen. 8. geh. Preis 20 Sgr.

Im Literatur-Comptoir in Stuttgart erschien so eben:

Der Unabhängigkeits-Kampf
der
spanisch-amerikanischen Colonieen.

Dargestellt
von
Dr. Franz Kottenkamp.

Zugleich Supplement-Band zu **Ernst Münchs allgemeiner Geschichte der neuesten Zeit,** in 7 Bänden.

Geh. Preis: 1 Rthlr. 26¼ Sgr.

GRATIS für die Käufer der so eben ausgegebenen, neuen, wohlfeilen Ausgabe von Münch's Geschichte der neuesten Zeit in 7 Bänden, 1 Thlr. preuß.; dieselben erhalten ferner gratis den bereits im vorigen Jahre erschienenen Supplement-Band von Dr. Kottenkamp (1 Thlr. 6 ggr.) — zusammen also eine Prämie im Werth von 3 Thlr. 3 gr. preuß.

Die Verhältnisse der spanisch-amerikanischen Colonieen, noch in Deutschland fast gar nicht bekannt, und doch so wichtig, daß sie selbst auf die Entwicklung europäischer Zustände oft den unmittelbarsten Einfluß übten, sind darin in einer Weise geschildert, wie sie nur aus einem gründlichen und mühsamen Quellenstudium, aus einer genauen Kenntniß der europäischen Geschichte der letzten drei Jahrhunderte, und aus jener ruhigen, vorurtheilsfreien Anschauung der Thatsachen hervorgehen konnte, welche die erste und schönste Eigenschaft jedes Historikers sein muß.